



## Feuer und Sturm - Kapitel 1 u. 2

Ein paar Anmerkungen vorab:

- Der Text spielt in einer dystopischen Welt und ist **kein** Bekenntnis zu irgendeiner aktuellen politischen Strömung!
- Kapitel 1 ist eher Realhandlung - Wer nur an dem Philosophischen Teil interessiert ist, springt am besten zu Kapitel 2. Dort wird auch die Dystopie erklärt.
- Kritik sehr erwünscht ^^

### Kapitel 1

Man fühlt sich erst lebendig, wenn man seinen warmen Atem am Bandana spürt, während die noch viel stärkere Hitze des Molotow-Cocktails die eigene Hand durchdringt.

Ein leichter Windstoß durchquerte den Spielplatz und bewegte die rostige Schaukel quietschend hin und her. Langsam sanken Ventums Füße ein, als er über den verwilderten Sandkasten ging. Der Sand war noch feucht vom Regen und es steckte sogar eine kleine rote Spielzeugschaufel darin, als sei hier gestern noch gespielt worden.

Nachdem er über ein brüchiges und braunes Gestrüpp lief, das früher mal so etwas wie Gras gewesen war, kam er an einer verkalkten Ziegelsteinmauer an, auf die mit Graffiti eine Schlange aufgesprüht worden war. Mit scharfen Zähnen wand sie sich im Kreis und verschlang ihr eigenes Ende. Er blieb einen Moment stehen und strich mit seinen Händen über die raue Maueroberfläche ehe ihm eine Träne die Wange hinunterrollte. "Für dich" sagte er mit einem Blick zum Himmel und schnallte seinen Rucksack wieder auf den Rücken.

Ventum griff die obere Kante der Mauer und einige kleine Steine flogen ihm entgegen, als er sich daran hochzog. Er richtete sich auf und verschaffte sich einen Überblick über die Straße vor ihm.

Links und Rechts bogen sich schale verlassene Gebäude in braun und weiß gen Himmel, sodass dieser nur noch in einer schmalen Schlucht zu erkennen war. Durch sein Grau verschmolz er aber an vielen Stellen sowieso mit ihnen. Die meisten waren früher einmal Wohnblocks gewesen, doch jetzt waren die Fenster mit Brettern vernagelt oder zerbrochen. Das einzige was ein wenig Farbe hinein brachte, waren die unteren Hälften, die mit grellem Graffiti verziert waren. Von brennenden Totenköpfen bis zu nackten Frauen war für jeden Geschmack etwas dabei.

Hier waren viele alte Geschäfte vergittert oder mit heruntergefahrenen Rollläden. Sie wurden hin und wieder unterbrochen von Einfahrten, die unter den Gebäuden in dunkle Höfe führten und früher wahrscheinlich einmal als Parkplätze für die Anwohner genutzt worden waren. Von den jetzigen Einwohnern dieser Bruchbuden konnte sich aber niemand ein Auto leisten. Die Höfe wurden vielmehr von den Drogenabhängigen genutzt, um ungestört zu schlafen oder sich ihr Heroin aufzukochen und ein dementsprechender Geruch kam aus ihnen hervor.

Genau vor ihm standen ungeordnet dutzende junge Menschen, gekennzeichnet durch ihre heruntergekommenen schwarzen Jacken, dunkle Mützen und Masken sowie schmutzige Hosen und Schuhe. Ihre Gegenüber waren ihnen von den Farben gar nicht so unähnlich. Doch statt Mützen und Bandanas trugen sie Helme mit getönten Visieren, ordentliche Gesichtsmasken aus Stoff, feste schwarze Hosen und dicke Jacken mit bedrohlichen Schlagstöcken in der Hand.

Er sprang von der Mauer und zog zwei Bandanas aus der Tasche. Eines davon band er sich um den Kopf während er das andere als Maske verwendete. Langsam ließ Ventum seine Hand in den Rucksack gleiten und spürte die Stofffetzen, die an den Enden der Flaschen angebracht waren.



## Feuer und Sturm - Kapitel 1 u. 2

Er beobachtete wie ein jung aussehender, mutiger blonder Junge mit Plakat ganz vorne stand. Das war ein Fehler. Ein Polizist entriss ihm sein Schild und trampelte darauf herum. Ventum verzog schmerzverzerrt das Gesicht, als er einen Volltreffer in die Knieregion bekam. Er schrie auf und humpelte davon. Wütend nahm der Junge einen Stein und schleuderte ihn in Richtung der Polizei. Nachdem dieser erst einen Beamten am Kopf traf und danach in der Scheibe eines Polizeiautos stecken blieb, stürmten sofort fünf Beamte in Richtung des Jungen und zerrten ihn unter großem Widerstand aus der Menge.

Was jetzt geschah war kein schöner Anblick. Mit gnadenlosen Schlägen prügeln die Polizisten auf den am Boden liegenden Jungen ein.

"Heute nicht." dachte sich Ventum wütend und klappte sein Feuerzeug nervös auf und zu.

Einige weitere waren mittlerweile in die Offensive gegangen und hatten die Entführer ihres Freundes mit einigen Schlägen versehen. Die Polizei hatte offenbar genug gesehen und im Hintergrund machten sich einige Dutzend bereit die Demonstration aufzulösen.

Jetzt musste jeder Handgriff sitzen. Ventum zog seine Fingerlosen Handschuhe fester und streckte seine Finger. Er platzierte zwei Molotow-Cocktails in seiner Kapuze und versteckte ein weiteres in seiner Pullovertasche.

Die Reihen der Schildpolizisten öffneten sich und die Polizei stürmte nun mit der Hundertschaft auf die Demonstranten zu. Doch Hilfe war bereits auf dem Weg. Genau in die Lücke der hervorstoßenden Polizisten traf diese in Form einer zersplitterten Flasche mit feurigem Inhalt ein. Hoffnungsvoll sah Ventum nach oben, denn genau in der Sekunde trafen zwei weitere Geschosse aus dem benachbarten Gebäude ein. Aquil hatte nicht geschlafen. Unter dem Grölen der Demonstranten stürzten die Polizisten auseinander, die nun inmitten einer brennenden Hölle standen.

Als ein weiterer Cocktail in die linke Flanke einschlug und von irgendwo ein komplettes Stoppschild in die Reihen der Polizisten segelte, machten diese sich daran, sich zurückzuziehen. Kurz darauf kehrte jedoch Unruhe unter ihnen ein, da sie scheinbar von hinten das Kommando bekommen hatten, nicht zurückzuweichen.

Die Demonstranten waren auf dem Vormarsch und das plötzliche Stehenbleiben der Polizisten führte zu einem direkten Aufprall der Fronten. Auch Ventum wurde überrascht, denn ein Polizist kam bereits auf ihn zu gerannt.

Ventum wehrte einen Schlag ab, und packte den Polizisten am Handgelenk. Mit der anderen griff er seinen Oberarm und drückte ihn gegen die Gelenkrichtung. Der Polizist schrie auf und ließ seinen Stock fallen. Diesen Moment nutzte Ventum und stieß den Polizisten zu Boden.

Er machte seinen Rucksack zu und rannte los. Auf der Straße hatte sich inzwischen ein ziemliches Getümmel gebildet, durch das Ventum sich navigieren musste.

Ein Polizist versuchte ihn niederzuknüppeln und Ventum tauchte unter dem Schlag weg, doch es kam bereits ein weiterer dazu und Ventum wurde im Gewühl gegen dessen Schild gestoßen. Mit schmerzverzerrtem Gesicht konnte er sich geduckt gerade noch so aus der Affäre ziehen.

Sollten die anderen Läden zerstören und Schaufenster einwerfen. Das besaß keine Ausdruckskraft.

Stück für Stück war die Polizei gezwungen gewesen die Straße und schließlich die Kreuzung in die sie mündete preiszugeben. Wie Wasser aus einem undichten Rohr strömten ihre Verfolger aus der engen Straße. Jetzt machte sich ihre eigentliche Überzahl erst richtig bemerkbar.

Jeder Meter der sich öffnete wurde sogleich stark in Mitleidenschaft gezogen und viele Schaufenster gingen zu Bruch.

Ventum stand am Anfang der Kreuzung und schüttelte den Kopf, als er die sich ausbreitende Verwüstung sah.

Er war in seinem Kopf schon beim nächsten Teil ihres Plans, als er zu Tode erschrak, denn er erkannte mehrere Wasserwerfer die hinter den Barrikaden angefahren kamen. Noch ehe er den Gedanken zu Ende



## Feuer und Sturm - Kapitel 1 u. 2

gedacht hatte, hörte er bereits das Zischen des Strahls.

Blitzschnell warf er sich auf den Bauch und versuchte seinen Rucksack zu schützen. Nur Bruchteile einer Sekunde später spürte er den eisenharten Wasserstrahl auf seinem Rücken und es fühlte ich an als ob tausend Faustschläge auf einmal auf seinen Rücken einprasselten. Doch ebenso schnell wie er gekommen war, zog er auch weiter.

Doch jetzt begann die gefährlichste Phase, denn die Polizei stürmte los und zog einen nach dem anderen der liegenden Demonstranten fort, ehe sie überhaupt begriffen was passiert war. Diese erkannten die Falle und stürzten wieder in den entgegengesetzten Weg. Panisch sprang Ventum selbst auf, doch er sah bereits vier Polizisten auf sich zu rennen.

“Vier wird schwer. Ich bin weder Ignis noch das tapfere Schneiderlein.” dachte er sich und wollte gerade umdrehen und das Weite suchen, als er bereits eine Hand an seiner Schulter spürte

Doch glücklicherweise begann es laut neben ihm zu krachen. Die Polizisten waren noch deutlich erschrockener als er selbst und duckten sich instinktiv. Unter lautem Knall explodierte ein weiterer Böller ein paar Meter von Ventum entfernt.

In Gedanken dankte er Aquil. Die drei anderen Polizisten waren Im Rauch des Feuerwerks verschwunden, aber noch immer hatte der letzte seinen festen Griff an Ventums Arm.

Er schrie auf, als ihn der Schlagstock des Polizisten am Bein traf. Ventum sackte zusammen. Sein Gegenüber machte nun einen Satz auf den am Boden liegenden Neunzehnjährigen zu und griff ihn erneut, um ihm seine Arme auf den Rücken zu drehen. Ventum gelang es jedoch, ihn nach rechts abzuwehren, sodass der Polizist nun quer auf ihm lag. Mit der freien linken Hand umfasste er den Hals des Polizisten und drehte sich ruckartig nach rechts, sodass er nun oberhalb war. Unter dem Visier kamen zwei stechend blaue Augen zum Vorschein. Ventum befreite sich von dessen Griff und machte dass er davonkam.

Ventum seufzte, als er sah das die Demonstration binnen Sekunden so gut wie zu Staub zerfallen war denn erst jetzt erkannte er wie kritisch die Situation wirklich war.

Die panische Fluchtreaktion der Gruppe hatte nämlich zur Folge, dass alle wieder genau in die enge Straße getrieben wurden, aus der sie gekommen waren. An deren Ende wartete bereits eine weitere Gruppe an Polizisten. In wenigen Minuten würden sie eingekesselt sein.

So weit durfte er es unter keinen Umständen kommen lassen. Ventum wusste, dass er reagieren musste. Er griff in seinen Rucksack und stöhnte auf, als er eine warme Pampe spürte. Alle Flaschen die er noch hatte, waren zerbrochen. Die einzige die er noch hatte, war die in seiner Kapuzentasche. Wo zur Hölle war Aquil?

Fluchend lief er weiter zurück.. Er verzog das Gesicht als er bemerkte, dass mittlerweile sogar die Seitenstraßen durch Polizisten abgeriegelt waren. “Verdammt, Polizei von hinten, vorne und von den Seiten, wir müssen hier raus” dachte er sich.

Rapide zog er sein Messer und schnitt knapp oberhalb der Spirituslinie ein Loch in den Rucksack. Danach steckte er seine letzte Flasche hinein. Beinahe wäre ihm alles aus der Hand gefallen, als ein weiterer Demonstrant gegen ihn stieß.

Auf der Straße wurde es immer enger. Die Polizei schob von vorne immer noch nach und hinten war kein Platz mehr. Sie saßen in der Falle. Ventum brauchte mehr Raum, wenn er nicht alle bei lebendigem Leibe grillen wollte. Zu seiner Erleichterung erkannte er Rudís ein paar Meter neben ihm. Verzweifelt bahnte er sich den Weg zu ihm hinüber. Inzwischen war ein Ohrenbetäubender Lärm in der Straße. Die Polizei hatte ihre Sirenen eingeschaltet und von irgendwo ertönte ein Megafon.

“Ventum! Läuft nicht nach Plan wie?” Ventum konnte ihn kaum verstehen. “Ja” rief er während er sich ein Ohr zu hielt. “Wir müssen hier raus, sonst wars das.” Der 1 Meter 92’ große Jugendliche nickte. Ventum war selbst etwas über Ein Meter Achtzig groß, aber er musste sich dennoch auf die Zehenspitzen und ihm ins Ohr brüllen, damit Rudís ihn verstand.



## Feuer und Sturm - Kapitel 1 u. 2

“Die Seitenstraße dahinten ist unsere beste Chance.” meinte er und deutete auf seinen Rucksack. Rudís nickte. Obgleich seiner muskulösen Gestalt, war er dennoch froh das er nun einen Rammbock vor sich hatte denn auf dem Platz wurde es immer unruhiger.

“Ich brauche Raum verdammt nochmal” brüllte Ventum verzweifelt, als er einen Ellbogen in seinem Rücken spürte.

Er sendete ein Stoßgebet und zündete die Flasche die im Loch steckte, an. Danach schleuderte er seinen selbst konstruierten Molotow-Rucksack-Cocktail in Richtung der Barrikade. Das Feuer erhitzte das flüssige Spiritus das im Rucksack war und entzündete sich in einem großen Feuerball. Ventum war erleichtert als er endlich einen möglichen Fluchtweg sah. Doch bevor sich der Block der Demonstranten in Richtung der Straße setzen konnte, hörte Ventum ein Pfeifen um ihn herum, gefolgt von einem schnellen Zischen.

Bevor ihn seine Augen durch ihre Sicht aufklären konnten, taten es bereits seine Schmerzrezeptoren. Ventum schloss instinktiv die Augen doch das Tränengas hatte ihn schon erreicht. Halb blind taumelte er umher, während er in einem Inferno aus Schreien unterging. Er merkte nur noch wie er gegen irgendetwas stieß und zu Boden geworfen wurde.

### Kapitel 2

Illunía öffnete die Augen. War sie tot? War sie lebendig? Einige Minuten betrachtete sie ihre Decke, und versuchte eine Antwort auf diese Frage zu finden, bevor sie den Kopf senkte und sich mit den Händen die Augen rieb.

Geträumt hatte sie wie immer... nichts? Das war nicht richtig, aber das was sie geträumt hatte, als etwas zu bezeichnen traf noch weniger zu. Ihre Träume waren lediglich eine Aneinanderreihung wirrer Zustände, die sich immer wiederholten. Es waren nicht einmal mehr klare Bilder sondern nur Gefühle, die sie in Realität verspürt hatte, jedoch in verklärter Form.

Stöhnend versuchte sie sich aufzurichten und massierte sich den Nacken. Ihre Kopfschmerzen nahmen weiter zu und sie fühlte sich Elend. Das beschrieb ihre aktuelle Gefühlslage wohl am besten.

“Wieder mal zu spät ins Bett gegangen?” begrüßte sie ihre Mutter im Flur. Illunía rollte mit den Augen und ging an ihr vorbei. Am Esstisch saß ihr Vater im neuen Anzug und aß Pfannenkuchen. Nach nur einem Bissen musste sie wieder absetzen. Seufzend ging sie ins Badezimmer und putzte sich die Zähne.

Als sie fertig war, spülte sie sich kaltes Wasser ins Gesicht. Ausgelaugt betrachtete sie ihr Spiegelbild. Ihre Haare waren lagen wild hin und her und Illunía fuhr durch sie hindurch. “Können die sich mal entscheiden, ob sie braun oder rot sein wollen? Dieses Orange an den Enden sieht ja schrecklich aus.”

Auch in ihren Augen spiegelte sich ihre Ausgezehrtheit wieder. Sie waren matt und kraftlos. Als Kind hatte Illunía sich immer gewünscht blaue anstatt braune zu haben.

Nachdem sie geduscht hatte verließ sie eine dreiviertel Stunde später unter strömendem Regen das Haus. “Wenigstens passt es zu meiner Stimmung.” dachte sie und betrachtete die dunklen Wolken.

Sie schrak auf, als ihr Kopf zur Seite kippte und sie beinahe eingeschlafen wäre. Sie saß in einem großen Hörsaal mit etwa dreihundert anderen Studenten und hörte der Vorlesung zu.

“Die großen Errungenschaften der Neuzeit, die uns das Paradies beschert haben, indem wir heute Leben, waren stets ein Produkt von der Besinnung des Menschen auf seine ertiefsten Fähigkeiten. Über rationale



## Feuer und Sturm - Kapitel 1 u. 2

Gedanken erreichten wir Wohlstand und durch die Besinnung auf materiellen Nutzen gelangten wir zur Erleuchtung.”

Illunía atmete schwer aus. Sie hätte nie gedacht, dass sie einen solchen Studiengang einmal zu ihrem Lebensmittelpunkt machen würde. Liebend gern hätte sie Kunst studiert, aber daran war nicht zu denken. Kunst gab es nicht mehr. Sie war nichts als eine kindische Spielerei. Jede Universität die etwas auf sich hielt, verschwieg regelrecht, dass es mal eine Epoche in der Menschheitsgeschichte gegeben hatte, in der man sich intensiv damit beschäftigt hatte und seit dem Traktat Omega wurden jegliche Subventionen für Universitäten, die etwas dergleichen untersuchten, schonungslos gestrichen, was gleichbedeutend mit dem Ruin war.

Jedes Individuum hat die Pflicht zum Wohle der Gesellschaft beizutragen, daher war die einzige Möglichkeit ein Studium im Wissenschaftlichen Bereich. Der Professor räusperte sich und fuhr mit seiner Vorlesung fort. “Es ist kein Wunder das, während wir tausende von Jahren verschwendet haben Spiritualität zu jagen, Krankheit und Armut über uns kamen. Die Abwendung von allem Menschenfremdem hin zu seinem natürlichen Nutzen als Teil der Gesellschaft, war damit die Heilung dieser schrecklichen Wunde, die den Zeitgeist Jahrtausendlang quälte. Ein mahnendes Beispiel dafür liegt direkt vor unserer Haustür.”

Der Osten. Die allgemeine Meinung war, dass dies der Grund war warum es den Menschen dort schlecht ging. Weil sie keinen Nutzen brachten. Dennoch hatte sie eine seltsame Sehnsucht nach den Menschen in den Armenvierteln. Dort gab es noch Kunst und Musik. Das war fast schon ein befremdlicher Gedanke, dafür dass die Viertel mitten in Trannya lagen, der Hauptstadt von CentraTerra, der größten Industrienation, die die Menschheit je hervorgebracht hat. Etwas anderes alsbarer Nutzen und materieller Wohlstand, war für die Menschen hier wie alte Schreckensgeschichten von einem anderen Planeten.

“All dies hat die Menschheit stets nur verwirrt. Jeder Wolf der seinen individuellen Nutzen nicht nachkommt, wird aus dem Rudel verbannt. Daher kommt auch Individualität. Aus dem einzigartigen Nutzen, den jedes Lebewesen dem höheren Gut, der Gesellschaft bringt.”

So zog sich die Vorlesung weiter und Illunía wünschte sich nichts sehnlicher als ihren Zeichenblock. Gegen Ende bekam sie eine Nachricht von Max. Illunía seufzte. Sie schrieb eine Nachricht bevor sie wieder löschte und ihr Handy einsteckte.

Kopfschüttelnd fragte sie sich, warum sie sich immer noch mit ihm abgab. Er war nicht mehr das, was er früher einmal gewesen war und sie hielt an ihm nur noch wie an einer leeren Hülle fest, die sie an glücklichere Zeiten erinnerte.

“Kommst du noch mit ins Theoriezentrum?” fragte ihre Sitznachbarin, während sie ihre Sachen zusammenpackte. Illunía schüttelte den Kopf. Theoriezentren oder früher auch einmal Bibliotheken genannt, waren der Mittelpunkt des Wissens in Centraterra.

Es gab kein konkretes Datum an dem sie umbenannt wurden. Im Laufe der Jahrzehnte waren nur die meisten Schriften, die sich mit etwas anderem als rationalen Theoremen beschäftigten, aus ihrem Sortiment verschwunden. Nachdem große Firmen wie Nile die meisten von ihnen übernommen hatten, war der Privatbesitz von Wissen sowieso nicht mehr möglich. Man kaufte vielmehr das Recht Literatur zu verwenden, allerdings nur welche die im vorgeschriebenen Sortiment war. Das konnte sich ohne Vorwarnung verändern und die Bücher die herausgenommen wurden, waren für immer in den Tiefen verloren.

Nachdem sie sich etwas zu Essen besorgt hatten, saß sie zusammen mit ihren Kommilitonen auf dem Campus.

Illunía aß leise ihr Essen während die anderen über eine neue Modemarke diskutierten, mit der man sich seinen eigenen Schuh gestalten konnte. Richtig hitzig wurde es, als sie sich gegenseitig ihre Modelle zeigten und feststellten, dass sie mehr oder weniger alle zum selben Design gekommen waren.





## Feuer und Sturm - Kapitel 1 u. 2

Es dämmerte bereits als sie in Richtung Bahnhof lief. Sie kam durch eine leuchtende Einkaufsstraße, in der sie auf den Fernsehern frohe Menschen aus einer perfekten Welt anstrahlten und golden verpackte Produkte mit überzogener Mimik genossen. Illunía blickte nach oben und suchte vergeblich nach Sternen, die hinter dem Licht der Stadt jedoch nicht zu erkennen waren.

Dabei wäre sie fast in eine Werbebande hineingelaufen, in der ein Mann mittleren Alters mit dem Finger auf sie zeigte. "Du sollst es bequem haben." Danach riss er eine Verpackung auf und schob sich einen Schokoriegel in den Mund, während er das Gesicht leidenschaftlich verzog.

Als sie das Lichterspiel der Schaufenster hinter sich gelassen hatte, lief sie in Richtung Bahnhof. Auch hier nahm die Beleuchtung nicht ab, sie wurde nur weniger bunt. Neben ihr an der Wand war die typische Inschrift "Jeder der nicht seine Pflicht tut, ist ein Feind des freien Menschen und Bürgers" die mit blauem Licht hell beleuchtet war. Nur der Hintergrund war unterschiedlich. Mal war sie hinterlegt mit fröhlichen, spielenden Kindern, mal waren es zwei Bauarbeitern mit Helm, die lächelnd auf einer Baustelle vor einem Tisch standen und einen Plan betrachteten, oder manchmal war es auch einfach nur ein Politiker der vor irgendeiner schönen Landschaft in CentraTerra posierte.

Sie kniff die Augen zusammen als sie vom grellen Licht im inneren des Zuges begrüßt wurde. Schlapp lehnte sie ihren Kopf gegen das Fenster und sah nach draußen. Das letzte Dämmerungsleuchten flackerte die Felder und Wiesen westlich von Centraterra an. Das machte sie noch melancholischer, denn es erinnerte sie an die Tage an denen sie sich noch nicht so leer gefühlt hatte.

War das nicht dass wofür ihre Vorfahren Jahrhundertlang gekämpft hatten? Das es ihnen heute so ging. Dennoch bezweifelte sie, dass ihre Vorfahren sich jemals so geistlos gefühlt hatten, wie sie es tat.

Der Zug machte eine Wendung, sodass sie nun im Osten das Leuchten des Ozeans sehen konnte. Ein paar Schiffe blitzten als Lichtpunkte wild darauf herum, während im Norden die Promenaden wie ein kümmerlicher Vorsprung in die mächtige, ruhige Dunkelheit des Meers wirkten.

Wenigstens mal wieder ein Gefühl, dachte sie. Freiheit. Das war wonach sie sich sehnte, wenn sie das Meer ansah. Aber ist das nicht genau, was die Gesellschaft brachte? Vielleicht hatten sie ja Recht und ihr Unwohlsein kam nur aus ihrer Orientierungslosigkeit und sie würde Freiheit finden, sobald sie ihren Nutzen gefunden hatte.

Eine halbe Stunde später war sie an ihrer Station und stieg aus. Sie wohnte bei weitem nicht im Westen der Stadt in den Gegenden der Villen, doch von den Slums im Osten bekam sie dennoch wenig mit. Die Viertel hier bestanden meist aus Schrebergärten, die sich aneinanderreiheten, gefolgt von ihren jeweiligen Einfamilienhäusern. Den Menschen hier war es eher wichtig, wer alles zur nächsten Gartenparty kam oder welche Statue der Nachbar auf dem Rasen stehen hatte. Bevor die Menschen sich hier nach Freiheit sehnten, musste erstmal das Hoftor neu gestrichen werden oder ein neuer Briefkasten aufgehängt werden. Was war es schon wichtig was man selbst von sich dachte, wenn man genauso gut auf die Meinung des Gegenübers vertrauen konnte. Der musste es doch viel besser wissen. Und der dachte nun mal gut von einem, wenn der Rasen gemäht und man pünktlich um sieben Uhr morgens aus dem Haus zur Arbeit ging.

Auch das Haus ihrer Eltern war nicht großartig anders aufgebaut. Rechts erstreckte sich ein kleines Gärtchen mit frisch gemähten Gras an dessen Ende eine halbhohe Hecke war, die hinter einem kleinen Schuppen entlanglief. Links war die Garage in der das Mittelklasse Auto ihrer Eltern stand, sowie der ganze Stolz ihres Vaters. Ein roter 8 PS Rasenmäher, den er für ihren 80 Quadratmeter Garten verwendete.

Ihre Mutter war bereits am Kochen, als sie das Haus betrat. "Schwarze Pasta mit Flusskrebse, Shrimps und Johannisbeeren." Illunía ging an den Herd, schloss kurz die Augen und nickte dann. Sie ging in ihr Zimmer und warf sich müde aufs Bett.

Nachdem sie einige Minuten so dagelegen hatte, stand sie ächzend auf. Langsam ging sie von ihrem Bett in Richtung ihres kleinen Schreibtisches. Mit einem kleinen Schlüssel schloss sie die unterste Schublade auf und holte einen Zeichenblock hervor. Er war zerfleddert und einige lose Blätter fielen auf den Boden, als sie



## Feuer und Sturm - Kapitel 1 u. 2

ihn hochhob.

Immer wieder setzte sie an und versuchte an der Sommerlandschaft weiter zu zeichnen, die sie vor Jahren begonnen hatte, aber vielmehr als ein paar Grashalme gelangen ihr nicht. Max hatte so schöne Landschaften zeichnen können, dachte sie sehnsüchtig und seufzte.

Illunía schüttelte den Kopf und blätterte einige Seiten weiter.

Da war sie wieder, die Figur die sie seit Wochen in ihren Träumen verfolgte. Nachdem es zu einem sich wiederholenden Muster geworden war, hatte Illunía begonnen sie zu zeichnen. Die Person war alt, aber ein Alter konnte sie nicht schätzen. Vielleicht dreißig, vielleicht siebzig.

Sie hatte teure Kleider an und ihre Hände waren sanft mit feinem Schmuck an den Händen. Die weit aufgerissenen Augen blickten Illunía stier an. Das eigentlich verstörende daran war, wie die Person sich selbst eine Gummiartige Haut vom Gesicht pulte, als hätten sich einige Schichten über ihre eigentliche Haut gelegt.

Doch selbst dafür fühlte sie sich zu ausgelaugt und stattdessen schaltete sie den Fernseher ein.

Gerade schrie einer der Prominenten, als das Reiskorn, dass er mit einer Pinzette in einen Trichter befördern sollte, daneben viel und er einen Elektroschock bekam. Laut und fröhlich grölte das Publikum, während der Moderator sich vor Lachen bog.

Schließlich hörte sie die Rufe ihrer Mutter von unten hörte und ging nach unten.

“Schmeckt vorzüglich, mein Herz.” sagte ihr Vater beim Abendessen.

Illunía nahm einen Bissen und bekam ihn gerade so herunter. Auf der einen Seite war sie ihren Eltern vielleicht dankbar, dass sie ihr zuliebe die Ehe aufrecht erhielten, aber jedem war klar dass da nicht mehr viel Liebe im Spiel war. Sie wusste, dass sie sich beide mehrfach betrogen hatten. Vielleicht wollten sie es nicht wahrhaben, vielleicht war es auch einfach nur die leichteste und bequemste Option.

“Wie läuft die Universität, Luni?” riss sie ihre Mutter aus ihren Gedanken “Etwas langweilig, aber in Ordnung” antwortete sie kurz. “Langweilig. Es geht doch nicht darum ob etwas langweilig ist oder nicht, sondern was es dir nutzt.” sagte ihre Vater irritiert. Illunía stöhnte innerlich.

“Und was nutzt es mir?” fragte sie und stützte den Kopf auf die Hand.

“Na, damit du deine Pflicht als guter Bürger machen kannst. Nur so bekommst du ein schönes Leben.” antwortete ihr Vater verblüfft.

Sie nickte wenig überzeugt und sah ihren Vater an. Er war ein schwächlicher Mann mit Brille. Meistens trug er ein weißes Hemd, dass er auch auf der Arbeit anhatte. Seine kurzen Haare waren an vielen Stellen bereits grau und auf seiner Stirn traten stets einige Sorgenfalten auf. Er hat kleine Knopfaugen, die tief eingebuchtet waren und von einigen Augenringen umgeben waren. Diese begannen nun wild zu funkeln als er wütend wurde.

“Was willst du eigentlich? Schau doch wo du lebst. Der Staat tut alles für uns, wir haben alles im Wohlstand. Deine Pflicht ist es das zu erhalten!”

“Ich frage mich nur manchmal ob diese Unnatürlichkeit alles sein kann. Das ist die Pflicht des Menschen?” widersprach Illunía nun. “Unnatürlich? Was meinst du denn mit Unnatürlich?” stieß ihr Vater aus und verzog das Gesicht. “Seine Pflicht zu tun. Essen, Sterben. Das soll der Sinn sein.” sagte Illunía müde. - “Du weißt ja nicht mal wovon du sprichst. DAS ist der Sinn des Menschen. Was soll es denn sonst noch geben?”

“Vergiss es einfach.” sagte Illunía schlug sich die Hand vors Gesicht und stand auf. “Illunía!” rief ihr ihr Vater noch hinterher.

Sie ging in ihr Zimmer und legte sich auf ins Bett. Als sie aus dem Fenster sah, erkannte sie den Mond, wie er blass schimmerte. Sterne waren wieder mal keine zu sehen. Es war nicht bewölkt aber im Osten fraß sich das Licht von Trannya in den Himmel. An den Wurzeln noch weißlich stieg es hoch in die Luft zu einem leicht grünlichen Türkis, das sich wie ein Gespenst sich um die Sterne hüllte und diese verschluckte.



## Feuer und Sturm - Kapitel 1 u. 2

Der Fernseher lief weiterhin und mittlerweile wurde ein Landschaftspanorama und Tierfilm gezeigt. Illunía betrachtete die Geschöpfe auf dem Bildschirm. "Jedes der Tiere nimmt eine wichtige Rolle im Ökosystem der Herde ein. Ihre Individuelles Leben ist jedoch nicht von belang. Es zählt nur der Wille der Herde." sagte der Sprecher gerade. Kurz darauf klopfte es und ihre Mutter kam ins Zimmer.

"Hey, Luni" lächelte sie sie an. "Du weißt dein Vater ist immer temperamentvoll." fuhr sie fort. "Das solltest du ihm nicht Übel nehmen er will nur das Beste für dich. Er hat auch ein bisschen Recht. Es geht nicht darum ..." Sie stockte.

"Illunía was ist das?" sagte sie mit ernstem Blick und hob ein Buch auf. "Man nennt ihn auch Nietzsche." antwortete Illunía und atmete schwer aus. Ihre Mutter schüttelte den Kopf. "Leg das zurück." sagte Illunía genervt. "Illunía, wo hast du das her?" Sie stand auf und riss ihrer Mutter die Bücher aus der Hand. Diese sah sie mit traurigem Gesicht an und legte den Kopf in die Hände und begann zu weinen.

"Warum bist du nur so selbstsüchtig Luni? Du streitest dich nur mit deinem Vater und du weißt in welche Schwierigkeiten uns sowas bringen kann. Warum? Ist dir das hier dir denn gar nichts wert? Für diesen Dreck?" schluchzte sie.

Illunía atmete schwer aus und lief aus dem Zimmer. "Lass meine Bücher in Ruhe." zischte sie noch.

Nachdem sie aus dem Haus gegangen war, lief sie durch die dunkle Allee. In genau geregelten Abständen zogen sich die Bäume an den Seiten der Straßen entlang, bis sie am Stadtrand ankam. Die Straßen waren leer. Es war zwar nicht verboten, aber es gehörte sich nicht für einen guten Bürger, um diese Uhrzeit an einem Werktag noch draußen unterwegs zu sein. Schnell wurde geflüstert in der Nachbarschaft. Ob man denn die Erfüllung seiner Pflicht, mit zu wenig Schlaf überhaupt ausfüllen konnte.

Oh, wie Illunía die Nachbarschaft verachtete. Jeder von ihnen hätte nichts lieber getan, als seinen Gegenüber, mit dem man gestern noch auf einer Nachbarschaftsfeier angestoßen hatte, bei den anderen zu denunzieren, als jemand der seine Pflicht nicht erledigte.

Ihre Mutter war zwar Paranoid, aber sie hatte durchaus ihre Gründe. Illunía musste immer wieder an einen älteren Herrn denken, der einst ein hoch angesehenes Mitglied der Gemeinde gewesen war, Herr Brühl. Eines Tages hatte ein Nachbar einen Text von Platon, einem Philosophen aus der alten Zeit bei ihm gefunden. Danach wurde jede seiner Äußerungen, die er tätigte auf die Goldwaage gelegt. Es war die allgemeine Meinung, dass der Konsum solcher Schriften, keinen Mehrwert erzeugte und damit dem Dogma der Pflicht widersprach. Und jeder der seine Pflicht nicht erfüllt, ist ein Feind des freien Menschen. Für den Mann folgte eine gesellschaftliche Ächtung, die noch viel schlimmer war, als jede staatliche Verfolgung. Die Nachbarn mieden ihn immer mehr und warfen ihm böse Blicke zu. Die Müllabfuhr passierten häufiger mal Missgeschicke, sodass sein kompletter Müll auf seiner Wiese landete, statt im Container und schließlich wurde er gekündigt, nachdem Gerüchte entstanden waren, dass er seinen Chef hinter seinem Rücken beleidigt und die anderen Mitarbeiter zu einer Revolution gegen ihn angestachelt haben soll. Wie groß der Wahrheitsgehalt davon war, blieb jedem selbst überlassen zu entscheiden.

Seine Frau ließ sich scheiden und seine Enkel brachen den Kontakt zu ihm ab. Schließlich musste er umziehen. Illunía erinnerte sich, wie sie einmal ihren Vater reden gehört hatte, dass er sich im Altenheim das Leben genommen hatte.

Dieser Hass der Menschen überzog sich auf alle Lebensbereiche. Niemand würde je einen Kunststudenten einstellen und Illunía erinnerte sich noch daran, wie ihre Mutter ihr eines Tages ihren Zeichenblock weggenommen hatte, als sie älter wurde.

Künstlerische Kreativität und Lesen von etwas anderem als Wissenschaftlichen Büchern wurde immer mehr aus der Erziehung verbannt. Viel wichtiger war es ihre akademischen Begabungen zu fördern. All das, wofür? Die allgemeine Rechtfertigung war der Wohlstand. Er war das große Resultat für eine Gesellschaft in der jeder seine Pflicht erfüllte und in der Tat schienen die Menschen durch ihren täglichen Konsum glücklich. Nur Illunía war es nicht. Nachdem sie am Stadtrand angekommen war, ging sie weiter bergauf, bis sie an einer kleinen Weide mit verlassenem Stall angekommen war.





## Feuer und Sturm - Kapitel 1 u. 2

Sie setzte sich auf einen alten Hänger der mit Stroh beladen war. Vor ihr befanden sich die Vororte Trannyias während die eigentliche Stadt rechts davon war. Die tausenden Lichter der Vororte, die sich über einen kleinen Hügel hinwegzogen, sahen aus wie eine riesige eingefrorene Welle aus Leuchtpartikeln, die auf sie zurollte und sie jeden Augenblick zu verschlingen drohte. An einigen Stellen die dichter besiedelt waren, zerbrach sie bereits zu starker Gicht, während sie weiter links noch ungebrochen in dunkler Bedrohlichkeit dalag, bereit jeden Moment aus einem Tornado von Lichtern loszustürzen und sie zu begraben.

Illunía lehnte ihren Kopf gegen die Eisenstange des Wagens und zog ein kleines Holzstück aus ihrer Tasche. Sie betrachtete es lächelnd und strich mit der Hand darüber. Schon stark verwischt, konnte man noch schwach einige hineingeritzte Buchstaben darin erkennen.

“Für immer Jung - P. M. P. I.”

Ihr Herz wurde schwer und sie steckte es wieder ein. Warum war all das nur passiert.

Als sie nach Osten blickte erkannte sie, wie Rauch aufstieg. Schnell wurde ihr klar, dass wieder einmal das passiert war, was die Regierung stets abstritt. Das es Menschen gab, die sich gegen die Doktrin der Pflicht auflehnten.

Oder so romantisierte es Illunía zumindest. Wahrscheinlich kämpften sie auch einfach für ihren eigenen Nutzen, weil sie am absoluten Existenzminium lebten und allgemeinen Wohlstand ausgeschlossen waren.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).